

Hoffnung ohne Horizont: Eine syrische Theologie des beharrlichen Glaubens

Jedes Mal, wenn ich auf Reisen gehe – sei es eine kurze Reise innerhalb Syriens oder ein Flug ins Ausland –, passiert etwas sehr Vorhersehbares.

Ich wähle immer den größten Koffer, den ich finden kann.

Meine Frau lacht immer und fragt: „*Wofür brauchst du das alles? Willst du in die Wüste?*“

Und ich antworte immer: „*Ich weiß nicht ... vielleicht brauche ich es.*“

Das ist fast schon zu einem Familienwitz geworden.

Aber tief in meinem Inneren weiß ich warum.

Denn für viele Syrer ist Reisen niemals nur Reisen.

Es birgt eine versteckte Frage: *Was, wenn ich aus politischen Gründen nie wieder zurückkomme?*

An Flughäfen fällt mir immer ein kleines Muster auf:

Die meisten Reisenden aus anderen Ländern haben nur leichtes Gepäck dabei.

Aber wenn ich jemanden sehe, der mit zwei großen Koffern zu kämpfen hat, lächle ich leise vor mich hin und sage: „*Der ist wahrscheinlich Syrer.*“

Das liegt nicht daran, dass wir gerne horten – sondern daran, dass wir gelernt haben, mit Unsicherheit zu leben.

Immer auf das Unerwartete vorbereitet zu sein.

Nicht nur das zu packen, was wir brauchen, sondern auch das, was wir *vielleicht* brauchen *könnten* – für den Fall, dass sich das Leben wieder ändert.

Und so wurde der schwere Koffer für mich zu einem Symbol –

ein Symbol dafür, wie wir in Syrien leben,

und vielleicht auch dafür, wie wir als Menschen in einer Welt leben, in der es keine Gewissheiten mehr gibt.

Wir leben in einer Zeit, in der sich die Zukunft ungewiss anfühlt.

Wir machen Pläne, wissen aber nicht immer, ob diese Pläne die Nacht überstehen werden.

Und genau dort beginnt meine Geschichte – im Raum zwischen Hoffnung und Unsicherheit.

Seit vielen Jahren lebt Syrien in einem Zustand, den ich nur als *permanentes „Vielleicht“* beschreiben kann.

Vielleicht wird es Frieden geben.

Vielleicht gibt es morgen Strom.

Vielleicht haben unsere Kinder hier eine Zukunft – oder vielleicht woanders.

Wir haben gelernt, einen Tag nach dem anderen zu leben und unsere Träume vorsichtig zu hüten – wie Glas.

Am Anfang sagten wir immer: „*Eines Tages wird das vorbei sein.*“

Aber nach Jahren des Krieges und der Vertreibung haben die Menschen aufgehört, die Tage zu zählen.

Wir haben eine neue Art zu leben gelernt – eine, bei der der Horizont verschwindet und man trotzdem weitergeht.

Aber ist diese Erfahrung nur syrisch?

Viele Menschen auf unserer Welt teilen sie:

in Gaza, im Sudan, im Libanon, in der Ukraine,
an jedem Ort, an dem Menschen aufwachen und nicht wissen, was der nächste Tag bringen wird.

Aus diesem Boden der Unsicherheit begann etwas in mir zu wachsen – langsam, leise –
eine neue Art, Glauben und Hoffnung zu verstehen.

Eine Theologie, die nicht aus Büchern oder Konferenzen entstand,
sondern aus dem täglichen Kampf ums Überleben in Würde.

Ich nenne sie „**Hoffnung ohne Horizont**“.

Was bedeutet das?

Hoffnung ohne Horizont ist Hoffnung, die man praktiziert, wenn die Zukunft verborgen ist.

Es ist der Glaube, weiterzugehen, wenn der Weg im Nebel verschwindet.

Es geht nicht darum, das Licht am Ende des Tunnels zu sehen –
sondern darum, selbst zum Licht im Tunnel zu werden.

Es gibt ein Zitat des syrischen Dramatikers **Saadallah Wannous**, an das ich mich immer erinnere.
Es lautet:

„Wir sind zur Hoffnung verdammt.“

Ich glaube, er meinte damit, dass Hoffnung für uns keine Option ist.

Sie ist keine Stimmung.

Sie ist eine Überlebensfähigkeit.

Sie ist das Einzige, was uns menschlich bleiben lässt, wenn alles andere zusammenbricht.

In Syrien habe ich entdeckt, dass wir nicht nur zur Hoffnung verdammt sind, sondern auch zum
Kontext.

Wir können uns keine friedlichen Zeiten für unseren Glauben aussuchen.

Wir leben unsere Theologie *inmitten* des Sturms, nicht jenseits davon.

Und deshalb glaube ich, dass hoffnungslose Hoffnung kein Luxus für gute Tage ist.

Sie ist der spirituelle Sauerstoff für schlechte Zeiten.

Sie ist es, die die Menschen dazu bringt, sich zu kümmern, zu dienen und zu glauben, auch wenn
nichts mehr Sinn macht.

Es ist kein Optimismus – Optimismus erwartet, dass die Dinge besser werden.

Hoffnung ist unserer Erfahrung nach etwas anderes.

Hoffnung ist die Entscheidung, treu zu bleiben, *auch wenn* sich die Dinge nicht zum Besseren
wenden.

Manchmal sieht das Leben genau so aus wie **DIESES BILD** –
eine Straße, die im Nebel verschwindet.

Man weiß nicht, wohin sie führt.

Man weiß nur, dass man weitergehen muss.

Das ist Hoffnung ohne Horizont.

Es gibt eine Stelle in der Bibel, die mich immer wieder tief berührt –

Klagelieder 3,21–23.

Dies werde ich zurückbringen in mein Herz, darum werde ich hoffen: Es sind die Gnadenerweise des HERRN, dass es nicht ganz und gar zu Ende ist mit uns, denn sein Erbarmen hat sich nicht erschöpft. An jedem Morgen ist es neu. Deine Treue ist gross!
(Zürcher Bibelübersetzung)

Diese Worte wurden geschrieben, nachdem Jerusalem zerstört worden war – die Stadt lag in Trümmern, das Volk war im Exil, der Tempel war verschwunden.
Kein Horizont.
Kein Plan.
Keine Zukunft.
Und doch – diese Stimme wagt es zu sagen: „*Ich habe Hoffnung.*“

Das ist der Kern der hoffnungslosen Hoffnung.
Es ist keine Hoffnung, die den Schmerz leugnet – sie spricht *durch* den Schmerz.
Sie wartet nicht darauf, dass sich die Situation verbessert – sie schafft Sinn inmitten der Trümmer.

Eine weitere Geschichte, die mich immer wieder inspiriert, ist die von **Abraham**.
Im Hebräerbrief heißt es: „*Er ging hinaus, ohne zu wissen, wohin er gehen würde.*“
Abrahams Reise begann ohne Karte.
Der Glaube war kein GPS-System, sondern eine Beziehung.
Er vertraute dem, der ihn berufen hatte, nicht der Klarheit des Ziels.

Und das ist das gleiche Muster, das wir in der Heiligen Schrift immer wieder sehen – Gott begegnet den Menschen *nicht am Ende des Weges*, sondern *mitten im Nebel*.

Mose in der Wüste.
Elia in der Höhle.
Die Jünger im Sturm.

In jedem Fall ist Hoffnung nicht die Beseitigung von Unsicherheit – sondern ihre Verwandlung.

Es ist, als würde Gott flüstern:

„Du musst den Horizont nicht sehen.
Du musst nur darauf vertrauen, dass ich neben dir gehe.“

Das bringt mich zu dem Grund, warum ich hier bin – denn das Thema dieser Generalöversammlung lautet „**Seid beharrlich im Zeugnis**“.

Und ich möchte Ihnen sagen:
Hoffnung ohne Horizont *ist* Beharrlichkeit.
Es ist der Glaube, der sich weigert, sein Zeugnis aufzugeben.

In Syrien sah Beharrlichkeit ganz einfach aus.
Sie sah aus wie ein Pastor, der die Kirche offen hielt, auch wenn die Gemeinde nur aus drei Personen bestand.
Sie sah aus wie Kindergottesdienstmitarbeitende, die während der Bombardierungen weiterhin Kinder in Kellern unterrichteten.

Es sah aus wie Älteste, die weiterhin Hilfsgüter an alle in der Stadt verteilten, obwohl sie ihren Nachbarn nicht vertrauten.

Keiner von ihnen wusste, ob ihre Arbeit etwas bewirken würde.
Sie glaubten einfach daran, dass es sich immer noch lohnte, Liebe zu praktizieren.

Das ist Zeugnis ablegen.
Das ist Beharrlichkeit.

Für mich bedeutet *Beharrlichkeit im Zeugnis*, das Licht zu bewahren –
nicht **bis** zum Erscheinen der Morgendämmerung,
sondern **als** das Licht selbst, wenn der Horizont verschwunden ist.

Und vielleicht ist es das, was die Welt heute von der Kirche braucht.
Keine lautereren Lehren, keine größeren Strukturen –
sondern Gemeinschaften, die es wagen, ohne Garantien zu hoffen.
Kirchen, die menschlich, mitfühlend und treu bleiben
auch wenn die Ergebnisse unsichtbar sind.

In der Theologie geht es also nicht darum, die Zukunft vorherzusagen.
Es geht um die Pflege eines Glaubens, der überleben kann, wenn die Zukunft verschwindet.

Lassen Sie mich zu der Geschichte zurückkehren, mit der ich begonnen habe – dem schweren Koffer.

Vielleicht packe ich immer noch zu viel ein,
denn tief in meinem Inneren weiß ich, dass das Leben unvorhersehbar ist.
Vielleicht habe ich akzeptiert, dass ich den Horizont nicht kontrollieren kann.
Aber ich habe auch etwas Tieferes gelernt:
dass wir auch dann, wenn wir das Ziel nicht sehen können,
können wir dennoch gemeinsam gehen.

Hoffnung ohne Horizont lehrt uns Gemeinschaft –
denn im Nebel geht niemand allein.

Und vielleicht ist es das, was Gott der weltweiten Kirche in unserer Zeit lehrt:
aufzuhören, sich auf Gewissheiten zu verlassen,
und anzufangen, uns aufeinander zu verlassen – und auf die Gnade.

Deshalb ist es mein Gebet für uns, während wir hier versammelt sind,
dass wir diese **Theologie der unbegrenzten Zuversicht** lernen mögen:

Durchzuhalten, nicht weil wir das Ende sehen,
sondern weil wir dem Einen vertrauen, der neben uns hergeht.

Denn vielleicht – nur vielleicht –
**Hoffnung ohne Horizont nicht das Ende des Glaubens ist...
sondern seine reinste Form.**